

Michael Sandel - Vom Ende des Gemeinwohls

Zusammenfassung Urs Argast, Urs Kubli und Andreas Manz ¹

Kapitel 1 – 3 (bis Seite 129)

Prolog (9-13):

Der Beginn ist gleich ein Kommentar zur politischen Situation in den USA und ein Positionsbezug in der so wahrgenommenen Spaltung in den USA: S. erklärt Trump und dessen Wahl zum Präsidenten als Folge der ökonomischen und politischen Entwicklung in den USA der letzten Jahrzehnte. Ursache ist die Globalisierung der Wirtschaft und deren Folgen auf die Einkommen in allen sozialen Schichten. Die tiefere Ursache sieht er in der Überheblichkeit der Gewinner und der Demütigung der Verlierer.

Der Kampf um Chancengleichheit bedinge eine Revision der meritokratischen Einstellung in den USA. Würde Chancengleichheit bestehen, würde wegen der meritokratischen Ideologie der Tüchtige sein Verdienst seiner eigenen Leistung zuordnen. Die nicht so erfolgreichen in diesem Rennen würden weiterhin als Looser, - selbstverschuldet -, dastehen. Sie würden von den Gewinnern verachtet und sie würden sich selbst verachten müssen.

Implizit sieht er diese Verhältnisse als Ausgangspunkt der Zerstörung eines Gemeinwohls, welches es früher gegeben haben soll (S. Titel in Originalversion: The Tyranny of Merit, what's become oft he Common Good?)².

Sein Ziel mit diesem Buch beschreibt er mit zwei Fragen:

1. Wie kam es zu dieser Situation?
2. Wie finden wir zurück zum diesem Common Good?

Kommentar: *Wie man wohl spürt, geht mir (UA) schon der Prolog ziemlich auf den Wecker; S. zeigt sich mir als der typische amerikanische Professor, der weiss, was Sache ist und auch schon weiss, wie die Zukunft aussehen soll und wird, aber im Grund wie ein Prediger argumentiert und klar ein Ziel der Beeinflussung verfolgt, auch mit ziemlich viel Moralin. Oder wie mal einer dieser Professoren sagte: «Ich zeige euch die Lösung, wenn Ihr sie anwendet, verschwinden die Probleme wie Schnee an der Sonne.» Ich sag das in diesem Kommentar, weil ich mich bemühe, eine möglichst neutrale Position in der Zusammenfassung einzunehmen und meine spontane Reaktion etwas auf die Seite zu schieben. Ich fürchte aber, das wird mir nur schlecht gelingen, deshalb diese Warnung.*

Einführung: Reinkommen (15-28)

S. beginnt dieses zweite Vorwort mit einer ziemlich reisserischen Darstellung der Betrugs- und Korruptionshandlungen gewisser Stars aus Hollywood und anderen «Reichen», um ihre Kinder an gesuchte Hochschulen zu bringen. In den USA besteht ein Aufnahmesystem an den (meist) privaten Universitäten, welches auf Vorleistungen in den unteren Schulstufen abgestützt ist, sowie auf Aufnahme-Tests.

S. beschreibt drei Ebenen in seiner Analyse: eine obere, eine untere und eine moralische Ebene.

- Die Frage auf der ersten, oberen Ebene lautet: wie entsteht Chancengleichheit?
- Auf der zweiten, tieferen Ebene lautet sie: Was sind die Folgen der Leistungsgesellschaft, auch wenn die obere Ebene gegeben ist?
- Auf der dritten Ebene zieht er die Bedeutung von Verdiensten in moralisch-philosophischer Art in Zweifel; rechtfertigen diese Ungleichheit? (s. später zu den religiösen Grundlagen) Er fordert Dankbarkeit und Demut von denen, die ein gutes Leben haben)

¹ Zusammenfassung im Rahmen der Lesegruppe *Marx und Spaghetti* im Sommer 2022.

² Dieses Common Good definiert er hier und auch in den ersten Kapiteln nicht näher

Kapitel 1: Gewinner und Verlierer (29-52)

S. beginnt das erste Kapitel mit der Behauptung/Diagnose: Die Demokratie ist (neu) gefährdet. Er stellt zunehmende Fremdenfeindlichkeit und öffentliche Unterstützung von autokratischen Gestalten fest. Grund sei eine Gegenreaktion auf die zunehmende Diversität von Ethnien und geschlechtlichen Identitäten. Die Verlierer sind unzufrieden mit ihrer Situation und den «Eliten», welche die Politik bestimmen, sowie mit der Globalisierung und deren Folgen für die Arbeiter. Die etablierten Parteien hätten mit einem technokratischen (Markt/Märkte) und einem meritokratischen Ansatz die Globalisierung entworfen und durchgeführt. Dabei versucht er diese Behauptungen «wissenschaftlich» zu belegen, indem er den Gebrauch von Schlüssel-Begriffen und -Aussagen bei den letzten amerikanischen Präsidenten in deren Wahlkampfreden zählt. Zwischen den Zeilen wirft er vor allem den Demokraten vor, sie würden zunehmend meritokratisch argumentieren. Insbesondere klagt er die Regierungen von Thatcher und Reagan, von Bill und Hillary Clinton, sowie in Europa von der Neuen Sozialdemokratie (Blair, Schröder) an. Er zeigt sich enttäuscht von Obama nach seiner Wahl. Er spricht von Phrasen des Ausstiegs, von einer Verhärtung der Meritokratie hin zu einer Art von Erbaristokratie. Er spricht von einer meritokratischen Ethik und der mit ihr einhergehenden Demütigung der Verlierer. Die Definition des Gemeinwohls durch Einkommenszahlen (BIP) lehnt er ab.

Kapitel 2: Gross, weil gut (53-96)

Den «amerikanischen Traum» leitet er historisch aus den Anfängen der USA her, mit einem Ausflug in die Moralgeschichte des Aufstieges der USA (Kapiteltitle: «Gross weil gut».) Er sieht den Beginn bei der Migrationsbewegung der Puritaner aus Europa und deren moralischen und religiösen Hintergründen. Er beschreibt Unterschiede in den verschiedenen Reformationsbewegungen. Dabei stellt er den Kampf zwischen Weltsicht einerseits dar, in der aller Erfolg als Gnade und quasi Zufall ist und mit Demut hingenommen werden darf, gegenüber einer Sicht, in der Erfolg selbstverdient ist, bzw. eine Belohnung durch Gott für ein gerechtes Leben (Luther vs. Calvin). Die Verlierer würden in letzterer Ansicht als «Sünder» dastehen.

Kapitel 3: Das Gerechte vom Ausstieg (97-130)

Hier setzt S. die Abrechnung mit der Politik mit Beispielen fort, die nichts Neues hervorbringen. Was im Kapitel vorher «die Phrasen vom Aufstieg» hiess, ist jetzt «das Gerechte vom Aufstieg». S. bezieht nun die Verhältnisse in Europa etwas mehr ein, aber mehr, um die Situation in den USA noch schärfer zu zeichnen. So würden die Europäer den sozialen Aufstieg deutlich weniger als direkte Folge der Leistungen und Verdienste ansehen. Deshalb hätten die Europäer auch ein besser ausgebautes Wohlfahrtssystem. Er rechnet hier aber auch mit den «modernisierten» Sozialdemokraten ab, die ebenfalls meritokratisch zu agieren begonnen hätten. («New Labour» in England, «Harz IV» in Deutschland).

Kommentar: Neben den «politischen Analysen» fällt mir die zunehmend polarisierende und abschätzigste Sprache und Begriffsverwendung auf. Da ist die Rede vom System, das schuld ist, vom «Gerechten» der politischen und ökonomischen Elite, von den herrschenden Reichen usw. Dass S. selbst ein Produkt dieses «amerikanischen Traumes» ist, scheint ihm (bis hierhin) noch nicht in den Sinn gekommen zu sein.

Kapitel 4: Kredentialismus: Das letzte akzeptable Vorurteil (131-180)

Kredentialismus bezeichnet den hohen Wert von zertifizierten Bildungsabschlüssen im Arbeitsmarkt als Beweis für die erreichte Qualifizierung und den Glauben an diese Werte. In diesem Kapitel versucht Sandel anhand der Analyse der Wahlkampfreden der letzten amerikanischen Präsidenten eine Entwicklung nachzuzeichnen, die über die Parteien hinweggeht und die sich bei den Republikanern wie bei den Demokarten nachweisen lässt. Seit George Bush haben alle Präsidenten die Bildung propagiert. Während Clinton und Obama Bildung für alle forderten, demonstrierte sich Trump als Witzfigur, indem er vor allem die eigene Bildung hervorzuheben versuchte. Sandel sagt, Trump sei verliebt gewesen in die Genetik des IQ. Den Erfolg von Trump als Präsidentschaftskandidat führt Sandel darauf zurück, dass er mit seinen wiederholten Behauptungen, er sei ein sehr kluger Mensch, vor allem Wiederhall bei den gekränkten Anhängern aus der Arbeiterklasse gefunden habe, die auf die meritokratische Überheblichkeit der Eliten wütend sind. Laut Sandel ist das Gerede vom Aufstieg nur einen Trick, um die Ungleichheiten und stagnierenden Löhne für die Arbeiterklasse zu kaschieren.

Smart

Anhand der Bedeutungsveränderung des Wortes „Smart“ in den US-Präsidentenreden versucht Sandel die meritokratische Entwicklung zu belegen. „Vor den 1980ern verwendeten US-Präsidenten das Wort „Smart“ nur selten und wenn, dann üblicherweise im traditionellen Sinne. George Bush war der erste, der das Wort in der neuen Bedeutung des digitalen Zeitalters verwendete. Er sprach von smarten Autos, smarten Autobahnen, smarten Waffen und smarten Schulen.“ (148) Sowohl Obama wie auch Hillary Clinton hätten dieses Wort in diesem Sinne gebraucht. Als weiteren Beleg für den grassierenden Kredentialismus führt Sandel die Akademisierung der Regierungsmitglieder auf. So hätten im US-Kongress 95% der Abgeordneten und 100% der Senatsmitglieder mittlerweile einen akademischen Grad. Sandel spricht vom Diplomgraben, der dazu geführt habe, dass die nicht-akademischen weissen Wähler 2016 für Donald Trump gestimmt haben. Früher hätten die Menschen ohne akademischen Grad in den USA zuverlässig für die Demokratische Partei gestimmt. In den USA wurde die Demokratische Partei immer mehr mit der Akademiker-Schicht identifiziert. Sandel bringt auch Beispiele aus dem Vereinigten Königreich, wo er zeigt, dass auch die Labour-Partei eine ähnliche Verschiebung erlebt habe wie die Demokratische Partei in den USA. Die Leistungsgesellschaft und das Gerede vom Aufstieg führen laut Sandel zu einer Politik, die sich rund um die Idee aufbaut, dass ein akademischer Grad eine Bedingung für Respekt gebietende Arbeit und soziale Wertschätzung sei. Das wirke sich zersetzend auf das demokratische Leben aus. Dadurch würden die Beiträge derer, die kein Diplom besitzen, entwertet. (167) Mit dem meritokratischen Leiden eng verknüpft sei die Tendenz zur Technokratie, der auch Obama verfallen sei.

Am Schluss dieses Kapitels versucht Sandel anhand der Klimadebatte zu zeigen, dass die technokratische Position zu einer scheinbar reibungslosen Wertneutralität führe: „Das Gerede von intelligenten Technologien und intelligenten regulatorischen Rahmenbedingungen setzt sich über die moralischen und politischen Fragen hinweg, die den Klimawandel zu einem so einschüchternden und schwierigen Thema machen.“ (179f). Es geht um die wichtigen Fragen für demokratische Bürger und die handeln von Macht, Moral, Autorität und Vertrauen.

Kapitel 5: Die Ethik des Erfolgs (181-246)

Am Anfang dieses Kapitels stellt Sandel die Meritokratie der Aristokratie entgegen und zeigt, dass sie eigentlich identische Ungleichheiten erzeugen und erhalten. Beim Begriff der Meritokratie bezieht sich Sandel auf den Soziologen Michael Young, der 1958 ein Buch geschrieben hat mit dem Titel „Es lebe die Ungleichheit“³ und damit eine Dystopie beschrieben habe zu einer Zeit, in der das britische

³ Michael Young: Es lebe die Ungleichheit. Econ 1961 (vergriffen)

Klassensystem zusammenbrach und einem System wich, in dem das Vorankommen in Bildung und Beruf auf Leistung aufbaute (185). Young habe darauf hingewiesen, dass durch die meritokratische Ordnung die Ungleichheit nicht geringer werden, sie werde nur umetikettiert und die Arbeiter würden in einen minderwertigen Status gedrängt (187). Sandel meint, die Dystopie von Young sei 2016, als Grossbritannien für den Brexit und die USA für Trump stimmte, in Erfüllung gegangen (190).

An den Begriffen Gerechtigkeit und Einstellung gegenüber Erfolg und Scheitern will Sandel die Meritokratie weiter untersuchen und bewerten. Dabei kommt er zum Schluss, dass das meritokratische Ideal kein Mittel gegen Ungleichheit sei, sondern nur eine Rechtfertigung von Ungleichheit (195). Er kommt zum Schluss, „wenn unsere Talente Gaben sind, die uns zu Dank verpflichten - ob nun der genetischen Lotterie oder Gott -, dann ist es falsch und eine Täuschung, wenn wir annehmen, wir würden die daraus hervorgehenden Vorteile verdienen.“ (198)

Im Folgenden skizziert Sandel zwei Alternativen zur Leistungsgesellschaft. Die eine nennt er den Liberalismus des freien Marktes, den er auf Friedrich A. Hayek⁴ zurückführt. Die andere Alternative wäre der Liberalismus des Wohlfahrts-Staates, den er auf den Philosophen John Rawls zurückführt. Hayek⁵ macht eine deutliche Unterscheidung zwischen Verdienst und Wert. Er verwerfe die Idee, dass das von den Menschen eingenommene Geld den Verdienst widerspiegeln könne. „Die Ergebnisse des Marktes hätte nichts mit der Belohnung von Leistung zu tun.“ (203) Werte, die ein Markt generiere, seien stark von Zufällen von Angebot und Nachfrage abhängig. Mit dem moralischen Urteil einer Leistung oder einer Tugend habe das gar nichts zu tun.

Rawls⁶ möchte die Gewinner dazu bringen, ihre Gewinne mit denen zu teilen, die weniger Glück haben als sie selbst (207). Er argumentiert, dass die Erfolgreichen mannigfaltige Unterstützung von anderen Menschen, auch von Armen, erhalten haben. Das ist einer von mehreren Gründen, weshalb finanzieller Erfolg geteilt werden muss.

Wichtig ist für Sandel: Hayek⁷ und Rawls verwerfen die Vorstellung, dass die Ergebnisse des Marktes Leistung oder Verdienste widerspiegeln, insbesondere nicht in deren moralischer Dimensionen (212). *Sowohl Hayek als auch Rawls verwerfen Leistung oder Verdienst als Grundlage der Gerechtigkeit.* (212)

Es folgt in diesem Kapitel eine Auseinandersetzung mit den Positionen von Hayek und Rawls und auch von Frank Knight (220) und am Schluss eine Kritik der Philosophie des Glücksegalarismus⁸, der verlangt, dass er vom Glück Begünstigte einen Teil des Gewinnes, den er dem Glück verdankt, an die Unglücklichen zu übertragen habe. Das Kapitel schliesst mit einem Zitat von Michael Young, der sagt, „wenn die Meritokraten glauben, [dass] ihre Karrierefortschritte das Ergebnis ihrer eigenen Leistungen seien, können sie das Gefühl bekommen, sie würden verdienen, was immer sie sich unter den Nagel reissen. Die Folge davon ist, dass die Ungleichheit mit jedem Jahr das vergeht, schmerzlicher wird..... (245)“.³

Kapitel 6: Der Ausleseapparat (247-312)

Die höhere Bildung wurde von einem gut gemeinten Postulat zu einem problematischen Filter im Ausleseverfahren der Gesellschaft. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war es selbstverständlich, dass die Oberklasse der protestantischen Elite via private Internate auch die Zulassung zu den besten (ebenfalls

⁴ F.A.Hayek (1899-1992), Nobelpreis 1974, Professor für Ökonomie an der London School of Economics. Gegenspieler von Sir John Maynard Keynes. Unsere Lesegruppe hat seine *Theorie komplexer Phänomene* und *Die Anmassung von Wissen* sowie *Der Weg in die Knechtschaft* gelesen, zusammengefasst und diskutiert.

⁵ Friedrich A. Hayek: *Die Verfassung der Freiheit*. JCB Mohr 1971

⁶ John Rawls: *Eine Theorie der Gerechtigkeit*, Suhrkamp 1979

⁷ Siehe dazu das Kapitel 6 in Hayeks *Die Verfassung der Freiheit*. (110-131) Es trägt den Titel *Gleichheit, Wert und Verdienst*

⁸ Der Begriff stammt von Elizabeth Anderson (*1959, US-Professorin für Ethik und Philosophie). In Deutsch erschienen: *Private Regierung: Wie Arbeitgeber über unser Leben herrschen (und warum wir nicht darüber reden)*. Suhrkamp 2020

privaten) Universitäten steuerte. Die Gesellschaft war in den USA durchaus feudalistisch geprägt, auch wenn das Bürgertum die Adelsfamilien abgelöst hatten. James Bryant Conant, Präsident der Harvard Universität⁹, versuchte vergeblich, die vererbliche Oberklasse aufzuweichen, die die Zulassungen fest im Griff hatte. Conant führte einen Intelligenztest¹⁰ ein, der Teil des Zulassungsverfahrens wurde. Auch wenn es teilweise gelang, die Zulassungen zu den Universitäten minim zu verbreitern, so wurde damit (unbeabsichtigt?) zementiert, dass eine hohe Intelligenz und eine höhere Bildung die Voraussetzung zu Anerkennung war und handwerkliche und zudienende Berufe an Wertschätzung einbüßten.

Thomas Jefferson und seit ihm eine breite „Elite“ ersetzte die Aristokratie des Reichtums und der Geburt gegen eine Aristokratie der Tugend und Fähigkeiten. (254) Der leistungsorientierte Stipendienplan wollte die besten Köpfe von den „rubbish“ (Müll) absondern. Die reichen Familien setzten ein Heer von Nachhilfelehrern in Bewegung, die ihren Kindern die Erfüllung der IQ-tests beibrachten. Damit änderte sich an der Zusammensetzung der Eintrittschwelle der Universitäten nur sehr wenig. Auf der andern Seite wurde die „eigene Leistung“ noch mehr glorifiziert und der Graben zu den 70% der Amerikaner, die sich keine Nachhilfelehrer leisten konnten, verstärkt. Nur wenige Kinder, die arm aufwachsen, schaffen die Sprossenleiter des Erfolgs. Sandel belegt dies mit einer Vielzahl von Zahlen. Er benutzt dazu den Begriff der *Sozialen Mobilität*. Via Princeton steigen nur 1.3% der Kinder armer Familien (unterste 20% der Einkommensskala) zu den 20% der obersten Einkommensskala auf, via Harvard 1,8%, im Durchschnitt aller untersuchten 1'800 Universitäten lediglich 2%! Sandel schlägt nun vor, einen Zufallsgenerator (Lotterie) darüber entscheiden zu lassen, wer von den fähigen High-School Absolventen welche Universität besuchen kann. Damit könne die meritokratische Auslese mindestens im Zulassungsverfahren auf die angesehenen Universitätsdiplome gebrochen werden. Für die von Spenden lebenden Universitäten räumt Sandel ein, dass es ihnen erlaubt sei, einen Zehntel (oder einen noch festzulegenden Teil) der Studienplätze zum käuflichen Erwerb auszuschreiben, wobei unbekannt bleiben müsse, welche Studenten einen käuflichen Platz belegen würden. Sandel betont aber, dass ein Lotterieverfahren mehr Chancengleichheit gewährleisten würde, der Leistungsgedanke in High-Schools und Universitäten aber unvermindert weiterexistiere. Die meritokratische Kultur bestehe trotzdem weiter, dehne sich etwas breiter auf alle Gesellschaftsschichten aus. *Der meritokratische Kampf bringt eine Kultur übergriffiger, erfolgsorientierter, zudringlicher Elternschaft hervor, die den Teenagern nicht guttut.* (284) Er spricht hierbei von *Helikopter-Eltern (helicopter parenting)*. Von 1976-2012 habe die Zeit, die Eltern für die Begleitung der Aufgaben ihrer Kinder aufwende, um mehr als 500% zugenommen! Die Kinder gutsituierter Eltern stellen eine neue Risikogruppe für die Bildung von Depression, Drogensucht und Angststörungen¹¹ dar. Die Hälfte von 2010 befragten Studenten berichteten von Komasaufen und Drogenmissbrauch, 20% von Suizidgedanken. *Die Suizidrate bei jungen Leuten (20-24J) stieg zwischen 2000 und 2017 um 36%.* (288) Conant bedachte bei seiner Demokratisierung der Leistungs- und Auslesefunktionen nicht, dass eine ganze Gesellschaft unter die Tyrannei der Selektionsprozesse gezwängt werde, was sich eine Zulassung durch Lotterie der Qualifizierten nicht prinzipiell ändern wird, auch wenn Sandel sich einredet, dass seine Idee der Lotterie einen wichtigen Beitrag leisten würde. Die Überheblichkeit der Erfolgreichen gegenüber der Demütigung der Zurückgebliebenen sei das Problem. Sandel klagt auch die Privatheit der Trägerschaften von Universitäten und Internaten an. Er zeigt auf, wie sehr der Anteil öffentlicher Geldern an der Bildung in den letzten 30 Jahren zurückgegangen sei.¹² Die Verschuldung der Studenten habe sich in den letzten 15 Jahren verfünffacht. (303) Er beklagt insbesondere die Abstinenz öffentlicher Gelder für Menschen, die eine technische Ausbildung besuchen. Der Beitrag öffentlicher Gelder sei 150x kleiner, obwohl diesen Ausbildungszweig 5x mehr Menschen

⁹ James B. Conant: 1893-1978, war von 1933-53 Präsident der Harvard Universität. Als Mitglied des Manhattan-Projekts war er während dem 2. Weltkrieg politisch an der Entwicklung der Atombombe beteiligt.

¹⁰ Den SAT (Scholastic Aptitude Test). Später fand man heraus, dass der SAT die Intelligenz in Abhängigkeit zum familiären Bildungs-Hintergrund prüfte.

¹¹ Diese Störungen können auch als Triebunterdrückungsstörungen bezeichnet werden.

¹² Bei der Lektüre und dem Auftritt von Sandel in der Sternstunde Philosophie hatte ich den Eindruck, dass die Schweiz sein Musterbeispiel einer Gesellschaft sein könnte. Leider sind auch bei uns die «Privatisierungen» ein populäres Thema.

betreffen würde. Für Arbeitsmarktprogramme gibt die USA weniger als für Gefängnisse aus. Die Gesellschaft müsse sich der Aufgabe stellen, mehr für die Wertschätzung der handwerklichen Arbeiten und der Dienstleistungen. Christopher Lasch habe 1995 darauf hingewiesen, *dass der egalitäre Charakter der amerikanischen Gesellschaft im 19. Jahrhundert weniger die soziale Mobilität betraf, als die allgemeine Verbreitung von Intelligenz und Lernen quer über alle Klassen und Berufe hinweg.*¹³ Die Geschichte der Tellerwäscher-Kariere hat zwei Seiten, eine ermutigende und eine Falle, dass soziale Mobilität jedem möglich sei, arm bleiben selbstverschuldet sei.

Kapitel 7: Arbeit anerkennen (313-353)

1979 verdienten Hochschulabsolventen in den USA 40% mehr als diejenigen ohne High-School-Abschluss, Im Jahr 2000 betrug der Unterschied 80%, also doppelt so viel. Die Produktivität der Arbeiter nahm in den letzten 40 Jahren stetig zu. CEO grosser Firmen verdienen heute 10x mehr als vor 40 Jahren im Verhältnis zum Durchschnittseinkommen ihrer Arbeiter (heute 300x mehr gegenüber 30x mehr vor 40 Jahren). Die stetig steigende Ungleichheit höhlt die Würde der Arbeiter aus. Dies drückt sich in einem starken Anstieg¹⁴ der *Todesfälle aus Verzweiflung*¹⁵ aus. *1991 hatten 92% der weissen Männer aus der Arbeiterklasse einen Job. 2016 waren es noch 80%.* (316) 2016 starben mehr Amerikaner an einer Überdosis als im gesamten Vietnamkrieg.¹⁶ Während die Sterberate in den letzten 30 Jahren bei den US-Einwohner zwischen 45 und 55 Jahren mit Hochschulabschluss um 40% zurückgegangen ist, ist sie bei der Gruppe ohne akademischen Grad um 25% gestiegen! (318) Der Anstieg der *Todesfälle aus Verzweiflung* fast ausschliesslich bei den Menschen ohne Bachelor-Abschluss zu verzeichnen. In TV-Serien werden die Arbeiter oft als Hanswurst und dumme Witzfiguren dargestellt, die von ihren Ehefrauen dominiert werden. Die Soziologin Arlie Russel Hochschild hat die Demütigung der Arbeiter untersucht. *Für die unteren 90% war der amerikanische Traum ... zum Stillstand gekommen.* (324). Während sie damit rechneten, auch einmal an die Reihe zu kommen, hätten sie erlebt, als weisser Müll (white trash) beschimpft zu werden.¹⁷

Sandel führt nun einen etwas sperrigen Begriff der **Beitragsgerechtigkeit** (328 und 336ff) ein, wie immer, ohne ihn zu definieren. Er denkt, dass jedermann weiss, von welchem Beitrag zu was er spricht. Ich nehme an, dass er damit die Anerkennung des Beitrages am Gemeinwohl für alle Menschen meint. Er weist darauf hin, dass das BIP im Wesentlichen den Konsum als Mass des Wachstums misst und nicht die Arbeit, die hinter den Produkten steht. Er spricht von einer *oligarchischen Kaperung* (329) der demokratischen Institutionen. Es sei *Sache der Politik, unsere Identität als Verbraucher und Produzenten in Einklang zu bringen.* (329). Wenn sich Sandel in den letzten 20 Seiten seines Buches entschliesst, bekannt zu geben, wie er eine Stärkung des Gemeinwohls vorstellt, so kommt der Moralphilosoph in ihm hervor. Er beginnt mit einer veränderten Betrachtung der Arbeit als Zentrum des Gemeinwohls. Dann schlägt er auch einige strukturellen Änderungen wie die Einführung von Lenkungs-Steuern (auf Börsentransaktionen¹⁸, auf Börsenerträge, auf den Konsum) und Senkung der Besteuerung der Arbeit resp. der Löhne, die in direktem Zusammenhang mit geleisteter Arbeit stehen. (progressive Einkommenssteuer) vor. Er schlägt auch vor, der Staat solle für die niedrigen Einkommen eine Negativ-Steuer ausrichten, das heisst, einen Lohnzuschuss¹⁹ bezahlen. Er erwähnt Axel Honneth, dessen zentraler

¹³ Christopher Lasch: *The Revolt of the Elites and the Betrayal of Democracy*. New York 1995, S 55ff

¹⁴ Verdreifachung in den letzten 30 Jahren bei weissen Erwachsenen mittleren Alters. (317)

¹⁵ Sandel nennt die Summe der Todesraten infolge Suizids, Überdosis und alkoholbedingten Leberzirrhosen *Tod aus Verzweiflung*. (317)

¹⁶ 64'000 gegenüber 58'200 im Vietnamkrieg. Meist durch den Missbrauch des synthetischen Opiats Oxycontin.

¹⁷ Arlie Russel Hochschild: *Fremd in ihrem Land*. Campus 2018

¹⁸ Adair Turner, Vorsitzender der britischen Finanzmarktaufsicht (bei uns Finma), habe geschätzt, dass nur 15% der Finanzströme in neue produktive Unternehmungen und nicht in Spekulation auf existierende Werte und Derivate fliessen. Auch der Rückkauf eigener Aktien müsse als problematische Verwendung eines Geschäftsgewinnes betrachtet werden (Blocher).

¹⁹ Ein Vorschlag von Oren Cass: *The Once and Future Worker: A Vision for the Renewal of Work in America*. 2018

philosophisch Begriff die *Anerkennung* ist.²⁰ Er erwähnt Emile Durkheim²¹, Martin Luther King und Papst Johannes Paul II als Zeugen, dass der geleisteten Arbeit in der Gesellschaft genügend Würde, Respekt und Anerkennung gegeben werde. Es sei falsch, den Verbrauch als *Ziel und Zweck aller Produktion* zu konzipieren. (337) Robert F. Kennedy nannte *Kameradschaft, Gemeinschaft, geteilten Patriotismus* als zentrale Werte. Es gehe nicht darum, *auf der richtigen Seite der Geschichte* zu stehen. Zusammenfassend sagt Sandel, man müsse eine Verlagerung der Steuerlast von der Arbeit auf Konsum und Spekulation vornehmen (348) und erwähnt ein weiteres Buch, das in seine Richtung zielt.²²

Schluss: Leistung und das Gemeinwohl (355-362)

Nochmals versucht Sandel, das verführerische an der Leistungsgesellschaft und der Meritokratie zu umschreiben, die doch eigentlich einen klaren Weg zu einer gerechten Gesellschaft aufzeige. Das Versprechen einer hohen sozialen Mobilität verkennt, dass das Konzept die Mehrheit, die den Weg nach oben verpassen, verantwortlich für ihre Lage macht und nichts dabei gewonnen ist, wenn auch die Betroffenen es selbst glauben. Eine (Selbst-)Verurteilung einer Mehrheit einer Gesellschaft ist keine echte Lösung. Es ist auch keine echte Problemlösung, wenn jemandem der Weg zur Flucht aufgezeigt wird. *Anstatt die Bedingungen zu reparieren, denen die Menschen entfliehen wollen, konstruieren wir eine Politik, die soziale Mobilität zur Antwort auf Ungleichheit macht.* (356) Wäre soziale Mobilität in einer Generation für die Mehrzahl der Menschen möglich, könnte sie als Lösungsbeitrag angesehen werden. Die soziale Mobilität ist zumeist ein Thema von Festreden. Wir kennen nicht eine einzige Gesellschaft, die das umsetzen konnte. *Barrieren abzubauen ist gut.* (356) Ein gesellschaftliches Versprechen auf dem Fluchtweg ist aber nicht tragfähig für das Gemeinwohl einer Gesellschaft. Wir müssen eine Gesellschaft fördern, in der es in allen Teilen gut leben lässt, in der alle Teile Achtung und Respekt erleben und sich als Teil eines Ganzen wohl fühlen. Das gilt sowohl für die Armen, die Mittelständler als auch die Reichen.

Chancengleichheit kann nicht mit der Gleichheit der Ergebnisse verwechselt werden. (357) RH Tawney sagte zum Thema Gleichheit bereits 1931, dass alle Menschen *imstande sein sollten, ein kultiviertes und würdiges Leben zu führen – ob sie nun aufsteigen oder nicht.* (358)²³ Der amerikanische Historiker James Truslow Adam beschrieb zur gleichen Zeit seinen *amerikanischen Traum* von den Aufstiegsmöglichkeiten für Jedermann. Er lobte dabei die Einrichtung eines freien allgemeinen Lesesaals, wo alle Schichten sich über Bücher beugen. Das amerikanische Volk sei klug genug, seine Ressourcen zu nutzen.

Das letzte Unterkapitel von Sandels Buch heisst *Demokratie und Demut* (359-362). Die globalisierte Entwicklung der letzten 40 Jahre hat vermutlich die Freiheit des Einzelnen verbessert. Das Versprechen individueller Freiheit hat aber verschleiert, dass das Gemeinwohl auf der Strecke geblieben ist, dass grosse Teile der sozialen Schichtung gedemütigt ist und am demokratischen Projekt kein Interesse mehr hat. Das Gemeinwohl als Verbraucher ist ein schaler Ersatz für den verlorenen Zusammenhalt. Es fehlen heute die gemeinsamen Räume, wo Menschen unterschiedlichster Schicht sich treffen. Diese zu schaffen, sei vordringlich. Es braucht als Voraussetzung dafür, dass die Erfolgreichen anerkennen, dass sie den weniger Erfolgreichen etwas schuldig sind – nicht bloss Geld, sondern vor allem Respekt und Dankbarkeit. Sandel nennt dies Demut.

²⁰ Axel Honneth: Kampf um Anerkennung. Suhrkamp 2010. Axel Honneth / Jacques Rancière: Anerkennung oder Unvernehmen? Eine Debatte. Suhrkamp 2021. Nancy Fraser / Axel Honneth: Umverteilung oder Anerkennung? Eine Kontroverse. Suhrkamp 2003

²¹ Emile Durkheim: Über soziale Arbeitsteilung: Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. 1902. Suhrkamp

²² Rena Foroohar: Makers and Takers: Der Aufstieg des Finanzwesens und der Absturz des Realwirtschaft. 2017 Plassen

²³ R.H. Tawney: Equality. 1931. Tawney war ein englischer Sozialkritiker und lebte von 1880-1962.